

14. Oktober 2008, Märkische Oderzeitung

Von Stefan Amzoll

(Zum Konzert 11. Oktober 2008, Philharmonie Berlin)

Berlin. Vollbesetzt der große Saal der Philharmonie. Es knistert. Auf dem Programm zwei programmatische Werke. Gänzlich ungleich in Form und Gestaltung, aber gedanklich sind sie sich außerordentlich nahe. Helmut Oehring's großräumiger Wurf "Goya II. Yo lo vi" und Beethovens 3. Sinfonie, die berühmte "Eroica". Des Wiener Meisters Werk mochte damalige Ohren verstört haben, soviel Dramatik und zugleich Poesie wohnt darin. Und Oehring's "Goya II" verstärkt solche Verstörung noch um ein Vielfaches, ohne dass es dem Werk an Klangschönheit, an wunderbaren Zärtlichkeiten gebricht. Oehring muss sich vor der großen Vergangenheit nicht verstecken. Er kann ungeheuer viel, er kann mit Musikgeschichte so ernst wie spielerisch umgehen, er weiß, – die Koordinaten des "Goya II"-Stücks zeigen es –, große Apparate so zu beherrschen, wie das Mahler oder Strauss oder Schönberg konnten. Und vor allen Dingen ist er all den Meistern im Ideellen und Technischen verwandt. Beethoven widmete bekanntlich seine "Eroica" Napoleon Bonaparte, von dem viele Menschen damals hofften, er würde das bürgerliche Frankreich nach menschlichem Maße umgestalten. Aber daraus wurde nichts. Napoleon brachte statt Menschenrechte Krieg über Europa. Der Trauermarsch der "Eroica" ist ein Lied auf den Tod derer, die in den erbitterten Schlachten jämmerlich zugrunde gehen. Ingo Metzmacher arbeitete das mit seinem Deutschen Symphonieorchester sehr treffend heraus.

Hat Francisco Goya, seinerzeit "Erster Hofmaler" in Madrid, diese Musik gekannt? Nein, er war, wie später Beethoven auch, schon ertaubt. Aber Goya sah diese Kriege durch seine Brille, und er zeichnete sie, auf Pappe, mit Kohlestift. Kohlestifte kündeten von Verbranntem. Sie sind geeignet, Nachtvisionen, Schrecknissen, Ängsten Kontur zu geben. Die neue geheiligte Macht und deren unheilige Ausdrucksformen sind also die thematische Klammer der Werke. Für Helmut Oehring ist die Figur Goya Bild und Vorbild. Goya sei der erste Kriegsberichterstatler in der Kunst gewesen. Eine der Arbeiten aus "Desastres de la Guerra" ist zentraler kompositorischer Bezugspunkt: "Yo lo vi". Die Zeichnung bildet eine Mutter mit ihrem Kinde ab. Sie flüchten, so scheint es, auf einen Berg und gucken ins Tal. Die Angst, die aus ihnen schreit, ist das Minenfeld, das Oehring komponiert. Das Libretto von Stefanie Wördemann versammelt überdies Verse von Federico Garcia Lorca und Auszüge aus Hermann Kestens "Die Kinder von Gernika". Was immer die Komposition hineinzieht, das Gelände ist explosiv. Einmal angetippt, zerreißen die Minen Kinder, zerreißen sie Mütter, zerreißen sie die Erde. Und – sie zerreißen das Werk. "Goya II" für Chor und Orchester, Sprecher, Sängerin, Gebärdensolist, Bass-Solist (der gleichzeitig spricht), zwei Gitarrenspieler (auch Banjo), CD-Zuspiel explodiert förmlich im Innern, und zwar dauernd. Jähe Wechsel sind über 45 Minuten hinweg programmiert - schrille Chöre gegen poetisierende Solisten, donnernde Improvisation von Solo-Bass und Gitarren vor Wänden chorsinfonischen Schweigens. Schmerzlicher stimmlicher Ausdruck führt hinüber in das Brüllen der Blechbläser und Percussionsinstrumente, winselnde, schnarrende Holzbläser und Streicher machen der Melancholie einer an Anmut kaum zu überbietenden Kinderstimme platz. Die Aufführung unter der Gesamtleitung von Ingo Metzmacher brachte diese wogende Höllenfahrt auf vermintem Gelände grandios zur Geltung. "Goya II" ist eine Komposition der Brüche, der Verwerfungen, der Explosionen. Da geht unentwegt etwas in die Luft, und es bleibt ungeheuer viel Menschlichkeit.